

Die Forst- und Holzwirtschaft im Großdeutschen Reich

Vortrag, gehalten in der Festsetzung der Gießener Hochschulgesellschaft
am 11. Juni 1938

von Gerhard Reinhold

Wenn ich heute das Wort ergreife, um über die Forst- und Holzwirtschaft im Großdeutschen Reich zu sprechen, so darf ich das tun im erhebenden Bewußtsein, vor lauter Freunden des deutschen Waldes zu reden. Der Wald ist für den Deutschen, heute mehr denn je, nicht nur die Stätte der geistigen und körperlichen Erholung, sondern durch seine Geschlossenheit, sein ehrwürdiges Alter und sein immerwährendes Wachstum ist er auch das Sinnbild der unverwüstlichen Kraft des deutschen Bodens. Und er ist der heilige Hain, wo der deutsche Mensch im Zeitalter der Kultursteppe sich noch naturnah und naturverbunden fühlen darf.

Tief im deutschen Volksbewußtsein wurzelt die Überzeugung von den sonstigen Wohlfahrtswirkungen des Waldes, so für die Erhaltung der Ausgeglichenheit klimatischer Bedingungen, für die Unversehrtheit des Landschaftsbilds, für die Gestaltung der natürlichen und kulturellen Bedingungen der Bodenvirtschaft, der Gewässer und des ganzen Wasserhaushalts des Landes. Diese Überzeugung sitzt um so tiefer, als der reiselustige Deutsche allenthalben außerhalb unserer Grenzen, besonders aber dort, wo es ihn immer wieder hinzieht: in den Ländern am Mittelmeer — aus eigener Anschauung von den verhängnisvollen Begleiterscheinungen der Waldlosigkeit einen tiefen Eindruck mit nach Hause nimmt. Auch die verhängnisvollen Folgen planloser, profitgieriger Entwaldung in den Vereinigten Staaten von Amerika sind ja allbekannt.

In der Tat wird freilich der Einfluß des Waldes auf das Klima — in unserem Gebiete sowohl als auch in südlicheren Breiten — von der Öffentlichkeit häufig überschätzt. Denn die Waldlosigkeit eines Landes

ist vielfach in beträchtlichem Maße die Folge des Klimas oder menschlicher Mißhandlung, die sich bei dem betreffenden Klima doppelt verhängnisvoll auswirkt — und nicht umgekehrt! Wäre das Klima von der Bewaldung so sehr abhängig, so müßten die walddreichen Länder des Nordens das glücklichste Klima aufweisen. Aber gleichwohl sind doch die natürlichen Segnungen des Waldes, die natürlichen, freien Güter, die er jedermann in unserem Vaterland spendet, immer noch so wichtig und zu Tage liegend, daß der Forstmann, als der berufene Hüter des Waldes, sich wegen dieser Wertschätzung des Waldes nur glücklich preisen kann, da sie seiner walderhaltenden Tätigkeit das Verständnis der Volksgenossen sichert. Durch die Hinzugewinnung der deutschen Ostmark mit ihrem vorwiegend alpenländischen Charakter ist diese Seite der Bedeutung des deutschen Waldes in der Tat auch noch gestiegen, da im Gebirge der Wald durch seine Wohlfahrtswirkungen, vor allem durch den Schutz der Berghänge, noch segensreicher wirkt als im Flach- und Hügelland.

Aber der Forstmann hat es mit dem Walde nicht nur zu tun als der Quelle von Werten der Schönheit, Gesundheit und unzähliger Wohlfahrtswirkungen für das Vaterland, für seines Volkes Blut und Boden, nicht zuletzt auch für die Landesverteidigung, — sondern gerade heute ist sich wohl jedermann bewußt, wie stark die Hoffnungen und auch manchmal die Sorgen auf den Wald gerichtet sind als auf eine der Hauptrohstoffquellen unseres so begrenzten Raumes, auf den Wald, die Erzeugungstätte wichtiger und in größter Menge benötigter wirtschaftlicher Güter: all der vielen Millionen Festmeter Nutzholzes, — es dürften im Forstwirtschaftsjahr 1938 mehr als 60 Millionen sein, wovon fast 10 aus dem Ausland stammen, die wir im Großdeutschen Reich¹⁾ brauchen, um unsere Bauten zu errichten, unseren Gedankenaustausch dem Buch-, Zeitungs-Druck usw. anzuvertrauen, unsere Kohlen und Erze im Schacht zu fördern, unsere Eisenbahnschienen auf Holzschwellen sicher zu betten, mit dem Fernschreib- und Fernsprechdraht am Holzmast unser Land zu überziehen, unsere Möbel und unseren Hausrat zu gestalten, uns weitgehend in Holzfaserstoffe zu kleiden, ja — in Gestalt des Holzzuckers und der daraus gewonnenen Eiweiß-Stoffe zu unserer Ernährung beizutragen — vom Brennholzbedarf für den Hausbrand, den man auf rund 20 Mil-

¹⁾ Die für das Großdeutsche Reich angegebenen (nachträglich, wo nötig, ergänzten) Zahlen verstehen sich — wo nicht ausdrücklich anders vermerkt — für das gesamte Reichsgebiet, Österreich und Sudetendeutschland eingeschlossen.

lionen Festmeter veranschlagen darf, ganz zu schweigen. Wird, so lautet die bange Frage des Waldfreunds, der deutsche Wald die erhöhten Anforderungen, die unsere Zeit an ihn stellen muß, ohne Schaden für seinen Bestand und für seine Bedeutung auch für die kommenden Geschlechter, also ohne Gefahr für das, was der Forstmann die Nachhaltigkeit nennt, aushalten?

Es ist begreiflich, daß in unserer Zeit der Anspannung aller Kräfte für den Wiederaufbau des größeren deutschen Vaterlands auch der Forstmann sich nicht zufrieden geben kann mit der althergebrachten, wenn auch noch so bedeutenden Rolle des Waldes im Haushalt der deutschen Natur und der deutschen Wirtschaft, sondern daß man — besonders auch im Hinblick auf die zurückgekehrte Ostmark, deren Waldreichtum ja in aller Munde ist — mit besonderer Erwartung auf die Leistungen der großdeutschen Forst- und Holzwirtschaft blickt.

Der wichtigste Produktionsfaktor der Forstwirtschaft ist die Natur und vor allem hier der Boden mit dem aufstockenden Waldbestand und — da Forstwirtschaft mit durchschlagendem Erfolg nicht in kleinen Parzellen betrieben werden kann, sondern nur auf großen Waldesräumen, so sagen wir gleich: zunächst die Fläche. Man hört oft sagen, Großdeutschland sei ein waldreiches Land. Wenn man das meint im Verhältnis etwa zu unseren westlichen und südlichen Nachbarländern, oder gar im Verhältnis zu Großbritannien oder Dänemark, dann ist das auch vollkommen berechtigt. Denn über ein Viertel (rund 29%) des großdeutschen Raums, das Sudetenland eingeschlossen, ist mit Wald bestockt, während etwa in Frankreich der Wald noch nicht ein Fünftel, in Großbritannien wenig mehr als ein Zwanzigstel des Landes einnimmt. Selbst Polen und die baltischen Staaten erreichen nicht das deutsche Bewaldungsprozent, während Jugoslawien etwa gleichkommt. Dagegen umfaßt im europäischen Sowjet-Rußland (ohne Ukraine) der Wald rund ein Drittel der Staatsfläche, während er in Schweden die Hälfte, in Finnland gar Dreiviertel des Landes einnimmt. Deutschland steht also etwa mitten drin. Und trotzdem (und trotz größerer Ergiebigkeit der Wälder) benötigt es einen größeren Holzzuschuß als z. B. Frankreich aus dem Ausland, einen etwa fünfmal so großen nämlich wie dieses, während der deutsche Holzzuschußbedarf selbst nahezu 60% desjenigen des so sehr, man kann fast sagen, völlig walddarmen Großbritannien erreicht.

Wichtig für die Beurteilung der Holzbedarfsdeckungsmöglichkeit eines Landes ist eben nicht so sehr die Waldfläche an sich oder das

Bewaldungsprozent, als vielmehr eine Reihe anderer Faktoren, wie die Bevölkerungsdichte, die Holzverbrauchsgewohnheiten, die Entwicklung der Industrie als der größten Holzverbraucherin, die Wirtschaftslage und vor allem natürlich auch die Ertragsfähigkeit der Waldungen.

Wenn das Großdeutsche Reich seinen gegenwärtigen Holzverbrauch, wie er unserer blühenden Wirtschaftslage entspricht — rein der Menge nach betrachtet — aus Eigenem decken wollte, so müßte der sich aus Waldfläche dividiert durch Bevölkerungszahl errechnende Waldflächenanteil je Bewohner statt gegenwärtig mit 0,21 Hektar je Einwohner auf mindestens 0,27 Hektar je Einwohner belaufen. Wir brauchen also nochmals rund 5 Millionen Hektar mehr Waldfläche durchschnittlicher Güte zu unseren vorhandenen, rund 16½ Millionen Hektar (einschließlich Sudetenland) hinzu, dürfen aber dabei nicht übersehen, daß die Bevölkerung ja wieder zunimmt und daß andererseits verschiedene Holzsorten benötigt sind, die wir einstweilen in unserem Lande gar nicht erzeugen können, sondern aus Kolonialgebieten, und zwar auch aus solchen, die einstmals Deutschland gehörten, einführen müssen. Auch von dieser Seite zeigt sich, wie brennend für uns die Kolonialfrage ist. Und dies um so mehr, als sich natürlich die fehlenden 5 Millionen Hektar selbst durch die emsigste Aufforstungstätigkeit auf Öd- und Unland, soweit es sich im Reiche noch vorfindet, nicht ersetzen lassen, da soviel aufforstungsfähiger Boden ja nicht entfernt vorhanden ist — er dürfte im Großdeutschen Reich kaum mit viel mehr als einer halben Million Hektar (etwa 600 000) veranschlagt werden können, wobei man aber noch beachten muß, daß auch andere Liebhaber dafür vorhanden sind, daß die Wiederwehrhaftmachung, die Siedelungstätigkeit, wachsende Großstädte, Reichsautobahnen usw. auch beträchtliche Waldflächen zur Rodung beanspruchen und vor allem, daß der noch vorhandene aufforstungsfähige Boden naturgemäß viel geringere Ertragsfähigkeit aufweist als der bisher mit Wald bestockte, der durch eine 150 und mehr Jahre lang zielbewußt aufgebaute deutsche Forstwirtschaft und Forstwissenschaft auf einen Holzerntrag gebracht wurde, wie er in keinem Staat der ganzen Welt mehr in diesem Landesdurchschnitt erreicht wird. Und dies, obwohl unser deutscher Wald von der Günst des Standorts (Bodengüte, Klima usw.) nicht übermäßig bedacht wird. Mit Recht gilt die deutsche Forstwirtschaft und Forstwissenschaft in der ganzen Welt unbestritten als führend und vorbildlich.

Aber wir sehen: das bisher Erreichte, an dem unsere Vorfahren und Vorgänger bei dem jahrhundertlangen Produktionsprozeß der Forstwirtschaft natürlich das größte Verdienst haben ob ihrer pfleglichen und sparsamen, also uneigennützig auf die Nachkommen bedachten Wirtschaftsweise — das bisher Erreichte, so müssen wir feststellen, es ist doch nicht mehr ausreichend für ein Volk mit so unerschütterlichem Lebenswillen, wie ihn das deutsche wieder beweist. Und wenn auch der Handel das fehlende Holz heute noch aus dem Ausland zu beschaffen in der Lage ist, wir müssen uns doch unablässig bemühen, auch in der Forstwirtschaft zu noch größeren Erfolgen und Erträgen zu gelangen, um wenigstens einigermaßen dem Volkszuwachs von der Seite her Rechnung zu tragen, daß sich die Holzversorgung in Zukunft aus dem deutschen Wald wenigstens nicht nur absolut, sondern auch verhältnismäßig gegenüber dem jetzigen Zustand nicht verschlechtert.

Das ist nun freilich eine schwere Aufgabe, besonders wenn wir uns erinnern, daß wir ja gegenwärtig insofern aus dem vollen schöpfen, als die Hiebssäze bekanntlich seit einigen Jahren nicht unbeträchtlich (bis zu 150%) gesteigert wurden gegenüber den bisher als normal eingehaltenen, um die gewaltigen Aufgaben des Ausbaus des Reichs mit erfüllen zu helfen. Und jeder Freund des Waldes weiß ja auch, wie langsam das Holz heranwächst, das so schnell der scharfen Art zum Opfer fällt. Ich sehe aber in dieser Hinsicht nicht schwarz. Denn einmal wissen wir aus den Zuwachsgesetzen der Holzbestände, daß — genau wie im Leben der meisten Organismen — der Zuwachs, und zwar der aufs Gesamtleben bezogene Durchschnittszuwachs, sein Optimum in nicht zu hohem Alter erreicht, daß also der Hieb, der den überalten Stamm, den sogenannten faulen Gesellen fällt, Platz macht für viel stärkeren Zuwachs an der jüngeren Generation. Und wie die Statistik lehrt, haben wir — freilich zum Glück — noch stattliche Altholzvorräte von unseren Altvordern überkommen, deren Verjüngung nun die Zuwachsbilanz im Ganzen und im Durchschnitt günstig beeinflusst. Dann haben neuere Forschungen, an denen auch unser hiesiges Forstinstitut mit seiner Abteilung für Ertragskunde unter Leitung von Professor Baader rühmlichen Anteil hat, es erneut erwiesen, daß auf vielen Standorten der vermehrte Zuwachs an der Waldesjugend kombiniert werden kann mit dem Zuwachs und auch mit dem besonders ins Gewicht fallenden Wertzuwachs eines darüberstehenden Stockwerks wertvoller gesunder Altsämme, der sogenannten Überhälter, weil dadurch —

durch die beiden Stockwerke — nicht nur der Licht- und Luftraum, in dem die Kronen ihre Assimilationstätigkeit entfalten, gewissermaßen nach oben erweitert, sondern auch der für die Ernährung wichtige Wurzel spielraum ebenfalls zweistufig und so nach unten ausgedehnt werden kann. Dasselbe gilt von einer geschickten Vereinigung (Mischung) verschiedener Holzarten (besonders von Laub- mit Nadelhölzern) mit verschiedenen biologischen Ansprüchen, insbesondere also verschiedener Wurzeltiefe, verschiedenem Lichtbedürfnis und verschiedenen Ansprüchen an die Bodengüte und getrennt marschierender aber vereint schlagender Widerstandskraft gegen Großschädlinge aus der Tier- (besonders Insekten-) und aus der Pflanzenwelt, wodurch eine größere Betriebsicherheit für diese Mischwäldungen obendrein besichert wird. Der Kampf gegen das Untüchtige und nicht Lebensfähige wird außerdem gerade heute — in der Waldwirtschaft durch Bestandspflege und Durchforstung — verstärkt geführt und muß dem Gesunden zugute kommen. Daß auch der Forstmann immer mehr der Rassenauslese und Rassenpflege bei seinen Waldbäumen Aufmerksamkeit schenkt, was sich über kurz oder lang auch im Massen- und Wertzuwachs zeigen wird, ist selbstverständlich und außerdem seit 1934 durch Gesetz (forstliches Artgesetz) gefordert. Dann: wie man in der Landwirtschaft größere Erfolge anstatt durch Neugewinnung landwirtschaftlichen Kulturbodens — vielmehr durch die verbesserte Technik auf dem bisherigen Acker- und Wiesenbauland zu erzielen erwarten darf, genau so ist in der Forstwirtschaft noch große Erfolgsmöglichkeit vorhanden, wenn man im Ertrag rückständige Waldbesitzformen an die Leistung etwa des Staatswalds im Rahmen des Möglichen heranzuführen vermag. So leistet der freie Privatwaldbesitz, der im Altreich etwa ein Drittel der ganzen Waldfläche umfaßt, im Holzertrag und besonders im Nutzholzertrag — bezogen auf den Hektar Waldfläche — noch bei weitem nicht die Hälfte dessen, was der Staatswald leistet. Den forsttechnischen Fortschritt in rückständige Wäldungen zu tragen wird also vielerorts (wo nämlich die Ertragsminderung nicht auf andere Ursachen, wie geringere Bodengüte usw. zurückzuführen ist) eine dankenswerte Aufgabe sein, die — besonders auch vom Reichsnährstand — schon mit Tatkraft in Angriff genommen ist. Und so ließen sich die Maßnahmen, die einem weiteren Fortschritt unserer Forstwirtschaft von der Erzeugungsseite her den Weg bahnen können, noch vermehrt aufzählen. Anspannung aller Kräfte ist nötig, um das Ziel zu erreichen: die natürlichen Standortsfaktoren bis zum letzten auszunutzen. Dabei wird es gelten

„Vorurteile aufzugeben, Einseitigkeiten zu beschneiden, Unfehlbarkeitsdogmen zu begegnen und das Einfache an die Stelle des Komplizierten zu setzen“, wie es Endres, der Altmeister der Forstpolitik, ausgedrückt hat.

Besonders reizvoll sind auch die Aufgaben, die in dieser Hinsicht durch die Wiederangliederung der österreichischen Forstwirtschaft erwachsen. Diese ist auf einer beachtlichen Höhe. Auch sind die österreichischen Waldungen größtenteils vor allem mit der wertvollen Holzart Fichte, deren Ausbreitung auch im Altreich wegen ihrer schätzenswerten Eigenschaften in den letzten hundert Jahren unaufhaltsam war und auch in Zukunft nicht vernachlässigt werden darf, bestockt. Aber die österreichische Forstwirtschaft hat seit der Begründung der verflorenen Republik Österreich durch die permanente Wirtschaftskrise, die zu einer unerhörten Anspannung der Steuerschraube gegenüber dem Waldbesitz und zu einer beispiellosen Holzverschleuderung, um die inneren und äußeren Schulden zu zahlen, zwang, außerordentlich gelitten, indem Überschlagerung und unterbliebene Kultur-tätigkeit die Nachhaltigkeit der Waldnutzung und die Erhaltung des zur Holzherzeugung nötigen Holzvorratskapitals außerordentlich gefährdeten. Die österreichischen Waldungen sind, soweit man das bis jetzt (solange noch keine einwandfreie statistische Erhebung durchgeführt ist) abschätzen kann, im großen und ganzen übernutzt, so daß sich dort die bisherigen Hiebsfäße kaum aufrechterhalten lassen werden, sondern eher zunächst vielleicht wird eingespart werden müssen.

Von dem bisherigen Nutzholzanfall Österreichs in der Höhe von 6,5 Millionen Festmeter wurden wegen des darniederliegenden Inlandsverbrauchs in den letzten Jahren etwa 40%, also etwa 2,75 Millionen Festmeter ausgeführt. Man kann sich lebhaft vorstellen, daß durch den in Zukunft tatkräftig betriebenen Wiederaufbau von den 2,75 Millionen nicht viel frei sein wird für die Versorgung des übrigen Reichsgebiets, selbst wenn die bisher durch Verschleuderung erzwungene HolzAusfuhr nach dem Ausland (Italien, Frankreich, Ungarn usw.) sich ziemlich restlos abstoppen lassen sollte.

Der Nutzholzverbrauch im Altreich je Bewohner läßt sich gegenwärtig auf etwas über $\frac{3}{4}$ Festmeter gegenüber $\frac{2}{3}$ Festmeter in den besten Jahren der Vor- und Nachkriegszeit einschätzen. Das ergibt, übertragen auf das beschleunigt aufzubauende Österreich, für dieses Land einen Nutzholzverbrauch von etwa 5 Millionen Festmeter, so daß also theoretisch 1,5 Millionen für das übrige Reich freibleiben. 1937 wurden aus Österreich nach dem Deutschen Reich rund 1 Million

Festmeter ausgeführt. Somit dürfte sich an dieser Versorgungslage, wenn der Verbrauch in Österreich nicht noch mehr anwächst, wenig ändern, nur daß eben keine fremden Zahlungsmittel für diese Million oder $1\frac{1}{2}$ Million aus Österreich nach dem Altreich mehr benötigt werden, sondern das Geld im Lande bleibt. Eine ähnliche Rechnung ergibt für den Überschuß Sudetendeutschlands, der nach dem Altreich ausgeführt werden kann, etwa $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Million Festmeter Nutzholz.

Betrachten wir nun, wie sich der gewaltige Nutzholzverbrauch¹⁾ des Großdeutschen Reiches (einschließlich Sudetenland) im Betrag von nunmehr also rund 61,5 Millionen Festmeter auf die einzelnen Verwendungszweige verteilt, so kann man annehmen, daß allein etwa 40—50% vom Baugewerbe benötigt werden, das sind rund 25—30 Millionen Festmeter. Das Baugewerbe ist also der weitaus größte Holzverbraucher, und zwar Verbraucher stärkerer und längerer Holzsorten, besonders von Kiefer und Fichte, die mit etwa 80 bis 120 Jahren in die dazu benötigten Ausmaße durchschnittlich hineinwachsen dürften.

Als zweitgrößter Verbraucher mit etwa 10—12 Millionen Festmeter = 15—20% tritt auf die Papierholz (Faserholz) verbrauchende Holzschliff-, Zellstoff-, Pappen- und Papier-Industrie, einschließlich der Kunstfaser- (Kunstseide-, Zellwolle- usw.) Fabrikation. Gerade dieser Holzverwendungszweig steht im Hinblick auf die Bedeutung der Kunstfaser heute ja sehr im öffentlichen Blickpunkt. Es sind hier noch große Möglichkeiten der Steigerung der Holzversorgung aus eigenen Quellen gegeben, da im Kiefernpapierholz, dann im Brennholz, ferner im Buchenholz, das besonders für Zellwolleerzeugung²⁾

1) Hier ist nur von dem Holzverbrauch die Rede, der aus dem Wald gedeckt wird. Dazu kommen noch 2—3 Millionen Festmeter Nutz- und Brennholz, die aus Obstbäumen, Alleebäumen, Park- und Gartenanlagen gewonnen werden. Auch wandert ein Teil des im Wald gewonnenen Nutzholzes früher (als Abfall bei der Zurichtung) oder später (z. B. bei Hausabbrüchen) ins Brennholz oder wird gar nochmals als Nutzholz verwendet.

2) Wollten wir unseren ganzen Textilrohstoffeinfuhrbedarf (Wolle und Baumwolle) durch Zellwolle aus Buchenholz ersetzen, so benötigten wir ungefähr nach dem Stand der gegenwärtigen Einfuhr an Textilrohstoffen rund 5 Millionen Festmeter Buchenholz hierfür. Der deutsche Wald könnte das liefern, wenn man außer Buche noch andere Laubhölzer und sonst geeignete, zur Verfügung stehende Nadelhölzer verwenden würde, die durch Sparsamkeit anderswo (Einschränkung der Brennholzverwendung, Papierverschwendung usw.) freigemacht werden könnten. Aus einer etwa 80 Jahre alten, gut gewachsenen Buche lassen sich übrigens 20000 allerfeinste Damenseidenstrümpfe herstellen, wenn die neueste Kunstseide-Herstellungstechnik angewandt wird.

in Frage kommt, noch beträchtliche Reserven verborgen liegen. Allerdings beträgt die notwendige Papierholzeinfuhr aus dem Ausland 1937 noch rund 3,5 Millionen Festmeter, während sie vor Erhöhung des Einschlags bis zu mehr als 6 Millionen angestiegen war. Da die Papierholz verarbeitende Industrie einen beträchtlichen Devisenüberschuß erzielt, muß gerade bei ihr zur Sicherung ihrer Rohstoffversorgung eine größere Papierholzeinfuhr aus dem Ausland, solange eine solche in guter Qualität möglich ist, in Kauf genommen werden. Nur nebenbei sei erwähnt, daß man hofft, durch vermehrte Altpapiersammlung und Wiederverwertung in Zukunft etwa 2—3 Millionen Festmeter Papierholz einzusparen. Auch die Faserstoff- und Papierherstellung aus Stroh scheint mit Hilfe landwirtschaftlicher Fortschritte (Erfas von Stroh durch Torfstreu usw.) noch ausbaufähig. Es ist also kein Grund vorhanden, trübe zu sehen, um so weniger als Papierholz in Gestalt jüngerer Stämme im Wege der Vornutzung gewonnen werden kann.

Auch die Versorgung mit den benötigten 6—8 Millionen Festmeter (10—14%) Grubenholz kann als gesichert gelten, und zwar im großen und ganzen völlig aus einheimischen Quellen, trotz der gewaltigen Steigerung der Steinkohlenförderung. Wie beim Bauholz zeigt sich auch hier, daß bei reger Wirtschaftstätigkeit das Eisen nicht das Holz in bedeutenderem Maße verdrängt, da es anderswo dringender gebraucht wird und das Holz seine natürlichen Vorzüge wie Warnfähigkeit im Bergbau, Schalldämpfung usw. im Baugewerbe dann unbestritten zur Geltung bringt, wenn die großen Eisenkonzerne nicht über Absatzmangel zu klagen haben.

Ähnliches gilt von der Eisenbahnschwelle aus Holz gegenüber der aus Eisen. Unser Bedarf hieran sowie an Telegraphenmastenholz läßt sich in Höhe von etwa 2 Millionen Festmeter (3—4%), besonders in Gestalt der sehr dauerhaften, imprägnierten Buchenschwelle im Inland decken.

Die Möbelfabrikation, das Holzgewerbe und Holzveredlungsgewerbe und insbesondere die so wichtige Sperrholzindustrie zählen zusammen (auch noch die restlichen Nutzholzverbraucher wie Holzverkohlungsindustrie usw. mit eingerechnet!) auch zu den Großverbrauchern an Holz mit etwa 9 Millionen Festmeter (etwa 15%). Auch Österreich bringt eine leistungsfähige Holzindustrie mit. Wenn auch das meiste Holz für diese Verwendungszwecke im Inland erzeugt wird, so sind es doch gerade die fehlenden, nicht gerade großen Mengen, die

aus dem Ausland eingeführt, sehr teuer kommen, wie Furnierhölzer, Sperrhölzer aller Art und mannigfache Spezialhölzer wie Gabun, Okume, Bleistiftzeder usw. Außer durch Wiedergewinnung der Kolonien kann nur allmählich durch vermehrten Anbau gewisser noch zu seltener Arten (vor allem der Pappel) und Hinlenkung auf einheimische Hölzer, wie unsere Eiche und auch Buche, hier nach einiger Erleichterung getrachtet werden. Es ist aber hier noch sehr sehr viel zu tun.

Eine schwierige Frage war in den letzten Vorkriegsjahren, besonders aber in der Zeit nach dem Kriege, zumal nach der Inflation und noch mehr in der Wirtschaftskrise seit 1931, die Frage der Verwertung des Brennholzes. Das 16., 17., besonders jedoch das 18. Jahrhundert und noch das erste Drittel des 19. Jahrhunderts standen unter dem Zeichen der Furcht vor der Holznot, nämlich vor dem Brennholzmangel. So schrieb der auch als Forstmann namhafte Pfarrer Fr. Chr. Dettelt, der Verfasser der Mainzer Forstordnung 1765: „Ein Hausvater versorget sich jezo mit wenigeren Kosten und Mühe auf ein Jahr mit Brot als mit Holz. Viele fragen mit gerechtem Kummer: woher nehmen wir Holz?, die an die Frage kaum denken: woher nehmen wir Brot?“ Und aus dem 16. Jahrhundert stammt die Prophezeiung, daß sich vor dem Jüngsten Tage in der Welt und sonderlich in Deutschland drei große Mängel ereignen würden: an guten aufrichtigen Freunden, an vollwertiger Münze und an wildem Holze. Da wir glücklicherweise mit alledem heute versehen sind, scheint auch der Jüngste Tag noch nicht unmittelbar bevorzustehen. Aber im 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts wollten tatsächlich — zumal unter dem Eindruck der Lehren von Malthus — namhafte Forstleute und Rareralisten die Bevölkerungsvermehrung nicht nur im Verhältnis zur landwirtschaftlichen Produktion, sondern auch zur Holzherzeugung, insbesondere zur Brennholzversorgung, eingeschränkt und geregelt wissen. Und es war begreiflich, wenn auch bedauerlich, daß die geniale Erfindung (1762—1771) des vom Kaiser Joseph dafür mit einer goldenen Gnadenkette ausgezeichneten evangelischen Pfarrers in Regensburg Dr. Jak. Christian Schäffer, Papier aus Holz zu bereiten, der Entwicklung vorauselte und sich zu ihrer Zeit — abgesehen von anderen Gründen — auch schon deswegen nicht durchsetzen konnte, weil eben das Holz für die Papierherzeugung noch weniger zur Verfügung zu stehen schien, als die damals allerdings auch schon knappen leinenen Lumpen, die den einzigen Rohstoff für die Papierbereitung in Europa zu jenen Zeiten darstellten. Erst seit der Einführung der Eisenbahn

und dem Ingangkommen der Steinkohlenversorgung und damit der schleunigen Industrialisierung und seit der Aufnahme der Papiererzeugung¹⁾ aus Holzstoff wurde das jedoch ganz anders: das Brennholz trat als nunmehr sogar schwer verwertbares Abfallprodukt in der Forstwirtschaft und Holzwirtschaft zurück gegenüber dem Nutzholz. Ganz schlimm wurde es, wie gesagt, in der Nachkriegszeit, wo das Braunkohlenbrikett seinen Siegeszug im Hausbrand antrat und das Eisen im entwaffneten Deutschland seinen Vorrang gegenüber dem Gruben-, Eisenbahnschwellen-, Baumholz usw. gewann, während das ausländische Papierholz auch das inländische zurückdrängte, was wieder dann vermehrt den Brennholzmarkt belastete. Es ist sicherlich noch vielfach in Erinnerung, wie man damals mit allen Mitteln außer dem Verbrauch an Nutzholz, dem man durch Bekämpfung des Flachdachs, des eisernen Grubenstempels, der Eisenmöbel, der Eisenschwelle und durch Empfehlung des Holzhauses vor dem Absinken zu bewahren trachtete, besonders auch den Verbrauch an Brennholz und brennholzähnlichen Sorten durch Propaganda zu heben sich bemühte, dies alles übrigens im Inland ebenso wie im Ausland. Den Landleuten legte man nahe, ihre Öfen auf Holzfeuerung umzustellen, Zentralheizungen mit Holzfeuerung wurden gebaut und angepriesen. Große Werbung wurde entfaltet für Holzgasmotore, Holztankstellen usw. Von alledem ist heute nicht mehr viel die Rede, wenigstens bei uns, wo die Wirtschaft mit Anspannung aller Kräfte arbeitet. Im Gegenteil: wie schon erwähnt, muß neben Nutzholz besonders auch Brennholz gespart werden, um es frei zu machen für die Verwendung als Grubenholz, als Papierholz, Zellwollholz usw. und schließlich für die Holzverzuckerung, um daraus womöglich durch Hefezüchtung die Eiweißstücke in unserer Ernährung zu schließen.

So sehen wir heute, daß im großdeutschen Reich eine Verbrauchsanfurbelung für Holz aller Sorten nicht mehr nötig ist: es wird dem Forstmann vom Verbraucher aus der Hand gerissen. Und wenn auch das Gespenst einer Holznot wie vor 100 bis 200 Jahren seine Schrecken verloren hat, weil unsere Technik in der Forstwirtschaft wie besonders

¹⁾ In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als das Gespenst der Holznot seine Schrecken verloren hatte, gelang dem sächsischen Webermeister F. Keller in Sainichen als zweitem Europäer die Erfindung der Papierbereitung aus Holz. Diesmal setzte sich die Erfindung durch, allerdings auch wieder ohne nennenswerten Gewinn für den Erfinder. Das Frankfurter Kreisblatt war die erste Zeitung, die (1845) auf Holzschliffpapier gedruckt wurde.

auch in den Holzverbrauchenden Gewerben dank dem deutschen Erfindergeist schon zur rechten Zeit Auswege finden wird, so ist es doch nicht zu leugnen, daß viel Arbeit geleistet werden muß in der Technik wie in der Wirtschaftspolitik, durch entsprechende Marktordnung, Verbrauchslenkung usw., um die Holzversorgung auch dann aufrechtzuerhalten, wenn die eben vorgetragenen Verbrauchsmengen mit der zu erwartenden Zunahme der Bevölkerung und besonders der jüngeren, haushaltgründenden Schichten bald sogar überholt sein werden. Außer den schon angeführten Leistungssteigerungsmaßnahmen in der Forstwirtschaft und neben den etwa herausgearbeiteten Ersatzstoffen für den Holzverbrauch versprechen auch Ersparnismaßnahmen in der Bauwirtschaft einige Linderung. Länder, die keine genügenden Holzvorräte mehr haben, wie fast das ganze Mittelmeergebiet, bevorzugen die Steinbauweise. Auch bei uns bahnt sich zur Holz- und Eisenersparung Ähnliches an. Und wir wissen noch nicht, was unsere Techniker alles noch, etwa aus dem Glas, aus der Leichtbauplatte und aus Kunststoffen von mancherlei Art für den Hausbau herausholen, um das Holz wenigstens teilweise einzusparen und doch die Gebäude haltbar und wohnlich zu gestalten.

Und noch immer haben bisher die Optimisten recht behalten, die im Gegensatz zu Malthus keinen Grund zu Befürchtungen in der starken Bevölkerungsvermehrung sahen, sondern dem menschlichen Erfindungsgeist vertrauten, dem es schon zur rechten Zeit immer wieder gelingen werde, die benötigten Unterhaltsmittel wenigstens mengenmäßig bereitzustellen, so daß es nur eine Verteilungsfrage (also Schuld einer falschen Wirtschaftspolitik) sei, wenn irgendwo Elend und Mangelerscheinungen herrschten.

Dies möge auch durch folgende Erwägung kurz bekräftigt werden: in der ganzen Welt außerhalb Deutschlands und vielleicht Italiens ist Holz im Überfluß angeboten und die Preise für Holz lassen fast von einer Dauer-Absatzkrise in bezug auf Holz sprechen. Die Wirtschaftskrise, die draußen herrscht, läßt dort den Holzverbrauch auf einem entsprechenden Tiefpunkt verharren. Und die Holzpreise sind in der ganzen Welt zu nieder. Also kann doch wohl von einer ernstlichen Holznot nicht die Rede sein.

Der Holzpreis ersetzt seit Kriegsende, abgesehen von der Scheinkonjunkturzeit um 1927, rechnerisch nie die Aufwendungen für die Waldbegründung und -Erziehung zuzüglich einer zu fordernden, mäßigen, nämlich 3prozentigen Verzinsung. Wo aber der Preis für ein

Erzeugnis wie das Holz auch nicht den gerechten, bescheidenen Gewinn zu erzielen gestattet, da kann doch wohl von einer Verknappung dieses Gegenstands, einer Mangelercheinung, wie angedeutet, nicht gesprochen werden.

Da es nun die wiederholt ausgesprochene Absicht unserer Wirtschaftspolitik ist, den auswärtigen Handel nicht nur nicht verkümmern zu lassen, sondern im Gegenteil, da wo er nützlich ist für die gesamte Volkswirtschaft, zu pflegen und auszubauen, dürfen wir auch in bezug auf das Holz erwarten, daß wir grundsätzlich gerne mit Ländern wie den südosteuropäischen und den nordischen Staaten, die unsere Warenlieferungen mit Vorliebe auch mit dem ihnen bequemen Tauschmittel Holz bezahlen, weiterhin Handel und Holzhandel treiben werden.

Die Höhe der deutschen Holzeinfuhr war früher ein Gradmesser für die Blüte der Wirtschaft. Sie ist es bis zu einem gewissen Grad auch heute noch, da wir neben dem starken deutschen Holzeinschlag noch auf ausländische 8—10 Millionen Festmeter angewiesen sind. In Zeiten der Not und Abschnürung von den ausländischen Holzvorräten bleibt uns ja immer noch der zeitweise vermehrte Rückgriff auf die einheimischen Waldbestände, für die, wie schon ausgeführt, zunächst durchaus keine wirklich bedrohliche Verringerung zu befürchten ist. Vor etwa 10 Jahren behauptete ein schwedischer Forstfachmann auf einer Jubiläumsversammlung der forstlichen Bildungsstätte in Stockholm, die deutschen Waldungen seien überkapitalisiert, das heißt die Holzvorratsansammlung — man spricht auch von einem Holzvorratskapital, weil der Waldbestand gleichzeitig Holzfabrik, Rentenquelle und Holzernte darstellt — sei zu konservativ gewesen, so daß die Verzinsung der angespeicherten Waldmasse durch den Zuwachs und seine Nutzung nicht mehr befriedigen könne. Das mag etwas übertrieben gewesen sein, zumal in der Tat in jenen nördlichen Breiten, die dem nordischen Forstmann zum Vergleich vorschwebten, der Zuwachs und die Holzmasse je Hektar naturgemäß viel bescheidener als bei uns sind und auch die Einzelstämme viel geringere Stärken selbst in beträchtlich höherem Alter als bei uns erreichen. Aber auch diese Stimme eines unvoreingenommenen Ausländers bestärkt unsere Zuversicht.

Wenden wir uns nun noch der Frage der Werterzeugung zu, da nun einmal das Rechnen in Geldwerten für die Beurteilung der Leistungsfähigkeit der Erwerbszweige angezeigt erscheint. Hat doch

z. B. jüngst der Präsident des Reichsgesundheitsamts selbst den Wert des deutschen Bodens mit 310 Milliarden RM. = 6600,— RM. je Hektar und sogar den der deutschen Männer und Frauen mit 1625 Milliarden RM. = 20000,— RM. je Kopf berechnet.

Die deutsche Holzherzeugung des Jahres 1937 kann man mit einem Wert (Roherlös) von etwa 750—800 Millionen RM. veranschlagen. Dazu kommen noch für wichtige Nebennutzungen, wie Pilz-, Streu-, Beeren-¹⁾, Gräser-, Harz-, Gerbrinden- usw., ferner Jagdnutzung (200—250 Millionen RM. Roherlös), in Summa etwa 1 Milliarde Rohertrag. Demgegenüber betrug z. B. der Wert der Steinkohlenförderung 1936 rund 1,7 Milliarden RM., der Rohwert der landwirtschaftlichen, garten-, obst- und weinbaulichen Erzeugnisse aber vollends geht in die vielen Milliarden und dürfte mit etwa 14 Milliarden nicht zu hoch veranschlagt sein. Dabei erinnern wir uns, daß der Forstwirtschaft etwa 27% ²⁾ des deutschen Bodens eingeräumt sind, während die Landwirtschaft nur etwas mehr als das Doppelte an Boden beansprucht, mithin auf doppeltem Boden das etwa 13—14fache an Rohwerten erzeugt.

Was ist dazu vom Standpunkt der Forst- und Volkswirtschaftspolitik zu sagen? Bei den Böden, die der Forstwirtschaft zugewiesen sind, handelt es sich zum größten Teil um sogenannte absolute Waldböden, das sind Böden, auf denen Landwirtschaft heute nur mit unwirtschaftlich hohem Aufwand an Arbeit und Kapital betrieben werden könnte. Es ist bezeichnend, daß der Vorgang der Aufteilung der Böden zwischen Land- und Forstwirtschaft im wesentlichen bereits seit dem Ende des 13. Jahrhunderts abgeschlossen ist, und daß seitdem weitere Rodungen im größeren Maß unterblieben sind, oder, wo sie versucht wurden, wirkungslos blieben, da man dort bald wieder zur Forstwirtschaft zurückkehrte. Dabei soll nicht geleugnet werden, daß — abgesehen von der Rolle des Waldbodens als vielleicht letzter, wichtiger Reserve, für die Ernährung überhaupt — da und dort noch eingestreut, bemessene Flächen Waldes vorhanden sind, die sich auch für die Landwirtschaft gut eignen würden, aber aus geschichtlichen Gründen, Gründen der Eigentumsrechtsverhältnisse, der früheren Macht- und Jagdpolitik der Fürsten und des Großgrundbesitzes nicht gerodet wurden. Aber im großen und ganzen sind das verhältnismäßig bescheidene Flächen, die auf Grund des heutigen Standes der Landwirtschaft mit

¹⁾ Diese beträgt im Rohertrag in guten Jahren etwa 200 Millionen RM.

²⁾ Auf das Altreich bezogen!

Erfolg umgewandelt werden könnten. In Zeiten, wo es der Landwirtschaft schlecht ging, war sogar immer die Neigung festzustellen, landwirtschaftliches Gelände aufzuforsten und die Sanierung der Elendsgebiete der Rhön, des Spessart, des Westerwalds wird vermutlich wieder auf dem Weg der teilweisen Wiederaufforstung auch im Interesse der Landwirtschaft vor sich gehen müssen, um die rauen Winde zu brechen, wie auch um die landwirtschaftlichen Zwergbetriebe in größere leistungsfähige Erbhöfe umzuwandeln und sie zu befreien von unwirtschaftlichen Nutzflächen, die Arbeitskräfte binden, ohne genügenden Arbeitsertrag zu gewährleisten.

So ist es einmal die Aufgabe der Forstwirtschaft, auch dem Gelände noch einen Ertrag abzugewinnen, das anderweitig keine nennenswerte Nutzung mehr gestatten würde.

Dann ist zu bedenken, daß die Forstwirtschaft außerordentlich kapitalintensiv genannt werden muß, das heißt: während in der Landwirtschaft außer dem Boden das Gebäude-, Maschinen-, Geräte- und Viehkapital zwar an und für sich bedeutend sein kann, aber doch zurücktritt gegenüber dem Boden und der menschlichen Arbeit (den Löhnen, dem Betriebskapital), sind in der Forstwirtschaft in den Holzvorräten ungeheure Werte angelegt, die durchschnittlich das Vierfache des Bodenwerts darstellen und je Hektar mit dem Boden zusammen — vorsichtig gerechnet — auf durchschnittlich mindestens 1000,— RM. veranschlagt werden können. Man muß aber diese gewaltige Rolle des Waldes als sichere Sparkasse auch in Rechnung stellen bei Vergleichen, nicht nur seine jährlichen Erträge.

Dann ist zu bedenken, daß die Güter, die die Forstwirtschaft erzeugt, fast restlos an die Volkswirtschaft abgeliefert werden, da die in der Forstwirtschaft tätigen Menschen nur geringe Selbstverbraucher sind, schon angesichts des Umstands, daß die Forstwirtschaft arbeitsintensiv ist, das heißt unmittelbar, daß auf 27% ¹⁾ des deutschen Raumes nur etwa 120000 ständige Arbeitskräfte und insgesamt kaum viel mehr als eine Million Beschäftigte überhaupt (also kürzer im Jahr in der Waldarbeit stehend) tätig sind. Die gesetzlichen Maßnahmen zur Förderung der Nutzholzgewinnung, das heißt zur Beseitigung des unwirtschaftlichen Holzverbrauchs vor allem auf dem Lande im eigenen Haushalt, sei es, daß wertvolles Baumholz zu Brennholz zusammengeschnitten wird um damit überalterte Forstrechtsbezüge zu

¹⁾ Auf das Altreich bezogen!

erfüllen, sei es, daß das Brennholz nicht genügend auf seine Eignung zu Papier- und Grubenholz oder Chemieholz hin durchmustert wird, sei es, daß es in unwirtschaftlichen Mengen bei veralteten Feuerungsanlagen zum Ramin hinausflattert, werden diesen Eigenverbrauch (vor allem wiederum des kleinen Waldbesizers) noch weiter zum Nutzen der Volkswirtschaft eindämmen. Ferner muß man in Erwägung ziehen, daß gerade das Holz ganz außerordentlich weitgehend veredlungsfähig ist und damit das Wertverhältnis des Halb- und Fertigfabrikates aus Holz zum Rohstoff Holz ein besonders hohes ist. Während etwa Roggen und Weizen ihren Wert im Werte des fertigen Brots kaum verdoppeln, vervielfacht das Holz seinen Wert in den wichtigsten Gegenständen, die aus Holz hergestellt werden.

Die Zahl der Leute, die im Walde selbst dauernd Beschäftigung finden, mag dabei an und für sich nicht groß sein, in Wirklichkeit ist die Bedeutung des Waldes für die Landschaft durch die Angabe der Beschäftigtenzahl in der Statistik nicht genügend aufgezeigt. Alle die kleinen Landwirte, die in Zeiten, wo die Feldarbeit ruht, im Wald oder zu Hause durch Brennholzgewinnung und Brennholzaufbereitung ihre Arbeitskräfte nützlich beschäftigen können, sind durch diese nüchternen statistischen Zahlen nicht erfasst. Dann das ganze große Heer der im Holzgewerbe vom Sägewerk bis zur Möbelherstellung, zur Papiermacherei und zur Holzschnitzerei, im Geigenbau usw. Tätigen, auch für sie ist der billige und gestaltungsfähige, gemütlliche Rohstoff Holz zum größten Teil die Existenzgrundlage und läßt sie verwurzeln und verwachsen mit dem Boden und dem darauf stockenden Wald.

Es ist richtig, die Zeiten sind vorbei, in denen die Geschichte des Waldeigentums und der Waldnutzung den wesentlichen Teil der politischen und Kulturgeschichte Deutschlands ausmachte. Das Gesicht des deutschen Staates, der deutschen Landschaft und des deutschen Menschen hat sich längst gewandelt. Auch der deutsche Wald hat sich gewandelt — im großen und ganzen zu seinem Vorteil! Um 1800 waren die deutschen Waldungen auf dem größten Teil ihrer Fläche in der schlimmsten Verfassung aller Zeiten. Mit dem Walde, der auf weite Flächen lückig und vergrast war, der kaum wertvollere Holzbestände aufzuweisen hatte, waren auch Forstwirtschaft und Forstwissenschaft unentwickelt, während selbst die Staatsforstverwaltungen in trostloser Verfassung verharrten, auch was das Forstpersonal und die von ihm betriebene Waldbehandlung anlangte.

Wenn dann im 19. Jahrhundert, dem Jahrhundert der Techni-

sierung, der Wald — vielleicht da und dort etwas zu einseitig — auf die Massen- und Wertleistung für die Holzversorgung der Volkswirtschaft umgestellt wurde, dann müssen wir heute gleichwohl mit größter Dankbarkeit anerkennen, daß unsere Vorfahren von der ewigen, sittlichen und nationalen Idee beherrscht waren, daß gegenüber der Sorge für die Gegenwart die Sorge für die Zukunft nicht zurückstehen dürfe. Danken wir ihnen das heute dadurch, daß wir mit dem Römer Plinius, dem berühmten Zeugen für die Wichtigkeit naturwissenschaftlichen Denkens, der sich im Gegensatz zu späteren Geschlechtern der Bedeutung einer ausreichenden Bewaldung gerade für sein Vaterland noch wohl bewußt war, daß wir mit ihm den Wald auch unsererseits betrachten als *summum munus homini datum*, eines der höchsten dem Menschen verliehenen Geschenke!